Biogr.
191
b

Tagebuch
(Caroline)

Biogr.
191 b

Biogr.
191
b

Denkwürdigkeiten

über die

Prinzessin Karoline von Wallis,

geb. Prinzessin von Braunschweig,

während der Jahre 1814 bis 1816.

Bayerische Staats-Bibliothek München

349 B

Biogr. 191.b

Tagebuch
(Caroline)

1877

Biogr. 191 b

Tagebuch

eines

Brittischen Reisenden

oder

Denkwürdigkeiten

über

I. k. H. die Prinzessin

Karoline von Wallis,

geb. Prinzessin von Braunschweig,

während der Jahre 1814 bis 1816.

(Caroline)

Aus dem Italienischen.

Aarau 1817.
Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort
des
deutschen Herausgebers.

Wir glauben dem Leser, der gern von merkwürdigen Zeitgenossen liest (und merkwürdig kann man unter gar mannigfachen Beziehungen werden, so wie es die Prinzessin von Wallis unter gar mannigfachen geworden ist), mit diesen Denkwürdigkeiten in deutscher Sprache ein nicht unwillkommenes Geschenk zu machen, da das Original dem größern Publikum nicht leicht zugänglich ist. Es erschien unter dem Druckort „Lugano bei Veladini und Komp.

1817" in italienischer, und dann auch in französischer Sprache ebendaselbst; aber wurde nicht in Buchhandel gegeben, sondern gewissermaßen nur als Manuscript ausgetheilt. Letzteres macht wieder eine Merkwürdigkeit dieser Denkwürdigkeiten aus, da diese Austheilung unter den Augen der Hauptperson auf ihren Reisen fortwährend vorgeht, und so dem Inhalt eine relative Authentizität aufgeprägt wird. Das Original ist durch Druckfehler und eine mörderische Entstellung der eigenen Namen ausgezeichnet, weshalb, wenn auch kein anderes, diese Arbeit das Verdienst der Berichtigung, so weit es bekannte Personen angeht, und jene einiger Noten zum Texte, ansprechen kann. Eine sonderbare Verwechslung des Lords Withworth mit dem Oppositionsredner Withbread wird in den Noten erwähnt, so wie der Grund, warum im Gegentheil ein zwar verstümmelter,

aber deutlicher Name eines deutschen Barons in diesen Blättern nicht abgeschrieben ward.

J. k. H. die Prinzessin, welche Deutschland durch Geburt, England durch den Thron und Italien durch viele Vorliebe angehört, hat die öffentliche Aufmerksamkeit lange genug beschäftigt, um Glück und Unglück der Celebrität in vollem Maaße zu kosten. Hier, kann man sagen, erscheint sie, wie sie in der neuesten Zeit zu erscheinen wünscht. Und gewiß hat solch eine Frau das Recht, das Wort für sich zu verlangen. Der gleichzeitige Kenner und Forscher der Geschichte weiß dann allerdings immer, was er davon in den Stoff seiner Denkmäler aufnehmen darf, und was inner den Schranken des Schutzredners zurückbleiben muß.

Den Menschen ist Urtheilen lieber als Prüfen. Wenn aber Einige das Hic niger! dabei ausrufen, so fällt vielleicht Andern ein, was

Schiller eine hart angeklagte Königin von Schottland im Selbstgefühl sagen läßt.

Die Memoiren von der Prinzessin eigener Hand, die hier am Schlusse angekündigt werden, lassen manche anziehende Einzelnheiten erwarten, und der deutsche Herausgeber dieser italienischen Denkwürdigkeiten dürfte sich seiner Zeit auch entschliessen können, jene Memoiren in einer deutschen Ausgabe dem Publikum mitzutheilen.

Einleitung.

Der Name Karolinens von Braunschweig, Prinzessin von Wallis, ist hinlänglich in der Tagesgeschichte bekannt, um das lebhafteste Interesse der Menschen aller Klassen zu erregen. Die ausserordentlichen Begebnisse dieser vielbesprochenen Dame, welche seither die Aufmerksamkeit Europa's beschäftigte, bilden einen geschichtlichen Stoff von anziehendem Werthe.

Wenn überraschende Ereignisse die Großen der Erde treffen, so bilden solche gewöhnlich merkwürdige Epochen in den Jahrbüchern der Geschichte. In solcher Lage befindet sich jene Fürstin, welche durch die Verhältnisse ihres öffentlichen und Privatlebens in den Augen

ihrer Zeitgenossen, so wie der Nachwelt, der Gegenstand allgemeiner Neubegier sein muß. Es gibt keinen Zug ihres Lebens, der nicht irgend bedeutungsvoll wäre. Oft werden es die unmerkwürdigsten Ereignisse durch die Wichtigkeit der Person, die deren Urheber ist.

Die Geschichte aller Zeiten hat Ueberfluß an Denkwürdigkeiten und Anekdoten über Fürstinnen, welche sich durch irgend ein ihnen eigenes Verdienst über das Alltägliche erhoben; allein ich kann nicht glauben, daß irgend eine andere Frau gleich dieser Fürstin einen so wichtigen Platz in den Jahrbüchern der Geschichte einnehmen könne, sei es in Hinsicht des hohen Ranges, sei es wegen der großen Ereignisse, deren Zeuge sie gewesen. *)

---

*) Der brittische Reisende drückt sich hier etwas unrichtig aus. Niemand wird wohl um deswillen

Nach allen jenen Veränderungen, die Jeder kennt, und die den Ruf J. k. Hoheit antasten konnten, entschloß sie sich, nach Braunschweig zu ihrer (königlichen, sagt der wenig unterrichtete Engländer) Familie zu gehen. Dort entstand bei ihr der Entwurf einer Reise, und es war bald darauf, daß auch mich die Reiselust ergriff, eine Sucht, die beinahe eine epidemische Krankheit meiner Landsleute zu sein scheint.

Ich läugne nicht, daß ein unwiderstehlicher Zug, den Schritten J. k. H. auf dieser Reise zu folgen, um ihr Benehmen zu beobachten,

---

merkwürdig, weil er merkwürdigen Ereignissen beiwohnte; sondern erst dann, wenn er dabei gewirkt oder gelitten oder beobachtet hat.

nicht der letzte Beweggrund meines Entschlusses war. Ich war so von diesem Interesse erfüllt, daß, beinahe ohne es zu gewahren, ich ihr strengster und aufmerksamster Beobachter war; und ich habe nichts entgehen lassen, was der nähern Kunde der Welt und der meinigen würdig gewesen ist. Auch wird unabhängig von dieser Neugier, die mir eigen ist, eine Frau, zum Throne Englands berufen, — eine Frau, welche ihr Mißgeschick so sehr als ihre Seelenstärke berühmt machte, — eine Frau, die über Alles sich zu erheben wußte, und welche in fernen Ländern reist, indem sie die Genüsse eines Hofes verließ, — eine solche Frau wird stets ein großer und höchst anziehender Stoff für einen Geschichtsfreund sein.

Ich kannte I. k. Hoh. an ihrem Hofe zu London; nichts ist dort gesagt oder gedacht worden, was diese Fürstin betraf, das ich nicht

wüßte. *) Es gab verschiedene Meinungen über sie, deren eine nach der andern sich selbst alle zernichteten; und nichts habe ich die Probe bestehen gefunden, als die Zuneigung des englischen Volkes für sie, und eine unerschütterliche Karakterfestigkeit in ihr, so wie dies sich in den zarten und mißlichen Verhältnissen ziemte, worin sie sich zufolge einer mächtigen Kabale befand.

Ich denke, es ist ein dem Publikum nicht unwillkommenes Unternehmen, was ich be-

---

*) Diese Behauptung ist doch eine etwas starke Hyperbel, und wenn der Berichtgeber nicht ein Dutzend Asmodi im Dienste hatte, oder gar selbst der Diable boiteux war, so möchte man an der Buchstäblichkeit dieser Betheuerung zweifeln müssen. Es ist nur noch Ein Fall möglich; aber der würde das Geheimniß des Verfassers zu sehr auf die Spitze stellen.

ginne: ihm die Ergebnisse der Bemerkungen mitzutheilen, die ich mit Sorgfalt sammelte, und meiner Beobachtungen über die Beweggründe, welche J. k. H. den Hof zu verlassen entschieden, so wie ihre Reisen und jene Veränderungen, die unter ihrem Gefolge statt fanden; über ihre Hauseinrichtungen, die Personen, womit sie in Italien umgeben ist, und die sie auszuzeichnen und zu ehren geruhte; endlich über die verschiedenen Vorfälle während ihrer Reise und ihres Aufenthalts in Italien.

Diese einzelnen Züge, die noch unbekannt oder entstellt sind, und an welchen das Publikum nicht müde wird, seine Neugier zu üben, können gewissermaßen die Fortsetzung einer Geschichte bilden, die ihre Heldin selbst in minder bedeutenden Dingen nur anziehender machen kann.

Es wird die Pflicht eines parteilosen Schrift-

stellers sein, zu zeigen, welches die Ursachen waren, die im Gefolge J. k. H. Aenderungen herbeiführten, und sie nöthigte, ein System der Behutsamkeit anzunehmen gegen Menschen, die ihr nahen mochten; was an Allem, das über ihre Person gesagt ward, wahr oder falsch oder übertrieben sei. Die Wahrheit allein soll zu den Britten reden und zu ganz Europa; ihre unwiderstehliche Stimme wird alle jene falschen Gerüchte, die umlaufen, zerstreuen, selbst jene, die vom Vorurtheil und Parteigeist unterstützt werden.

Ich bin Niemands Anhänger, der Mann keiner Partei; nur Freund der Wahrheit, Richter und Schutzredner zugleich, ohne Absichten und ohne Leidenschaft. Ich bin ein Britte, und demzufolge könnte mich der Verdacht der Schmeichelei treffen; aber ich biete Thatsachen und bewährte Aufschlüsse, und so werde ich eine

richtige Meinung über J. k. H. befestigen können, so viel die verschiedenen Ereignisse ihres Lebens seit der Abreise aus England angeht; eine Meinung, die keine andere Grundlage haben wird, als Thatsachen und Wahrheit.

Die Großen sind stets das Spiel entweder der Schmeichelei oder der Verläumdung. Ein unparteiischer, strenger Schriftsteller weigert den Weihrauch jener, während er kühn die schwarzen Gewebe dieser enthüllt. Es ist höchst wichtig für Politik und Moral, daß das öffentliche und Privatleben der Fürsten, welches die Menschen zur Richtschnur eigenen Handelns zu nehmen pflegen, an das Licht gezogen werde, daß niedere Schmeichelei nichts hinzufüge, Neid oder Bosheit nichts davon nehme, und der Parteigeist nicht die Dinge fälsche oder entstalte.

Wenige Tage früher als J. k. H. kam ich

in Italien an, wo die Gemüther gegen sie da- mals gestimmt waren. Es herrschten falsche Meinungen, was von den vorgefallenen Ereig- nissen herzurühren schien, welche man auf mannigfaltige Weise verbreitet und gedeutet hatte. Ich fand das alles in Italien ganz natürlich, und mich befremdete nicht, daß die verlängerten Schwingungen eines unangeneh- men Ereignisses die öffentliche Meinung irre geleitet hatten. Ich war von Allem unterrich- tet, was am englischen Hofe geschah; ich ver- doppelte Neugier und Interesse für die Sache, und es war mir sehr leicht, Alles zu sammeln, was man einem leichtgläubigen Publikum auf- heftete, das stets zur Verläumdung geneigt ist, wo es einen Vorwand dazu findet. Man ver- suchte, glauben zu machen, es sei gemäß einem klugen Rathe gewesen, um neue Zwiste zu vermeiden, daß J. k. H. sich entschlossen hätte,

den Hof zu verlassen; und man setzte alsbald an die Stelle des guten Rathes einen höchsten Befehl. Man verbreitete bei ihrer Ankunft wenig günstige Gerüchte über ihren Lebenswandel. Man sah nichts, als Merkmale von Leichtsinn und Unbeständigkeit, selbst in ihren unschuldigsten Vergnügungen; ihre offene Leutseligkeit war Herabsetzung ihrer Würde, eine Schmach ihres Ranges; ihre überlegteste und wohlthätigste Großmuth blinde Verschwendung; ihre Popularität Ausartung; ein zwangloses Wesen, die von der Würde unzertrennliche Einfachheit war Unziemlichkeit oder Grille. Man gab vor, sie liebe die Engländer nicht, sie schicke sie fort aus ihrem Gefolge, und versicherte, daß sie für solche nicht zugänglich sei. Man beschuldigte sie, daß sie nur mit Italienern sich umgeben habe, und daß sie unwürdig umgeben sei. Diese Art zu schliessen und zu

urtheilen rührt nur von dem allgemeinen übeln Eindrucke her, welchen eine schwere Anklage in ganz Europa erzeugte.

Bestürzt über so viele falsche Gerüchte auf Rechnung einer nicht ganz gewöhnlichen Fürstin, die meiner Nation so nahe angehört, nahm ich mir vor, alle Thatumstände einer strengen Kritik zu unterwerfen, die allen diesen Meinungen Platz gegeben. Ich will, daß die Wahrheit allein, sie möge S. k. H. verklagen oder rechtfertigen, von ganz Europa gekannt und festgesetzt werde. Es ist endlich Zeit, daß Verläumdung, Kabale und unbesonnene Aeusserungen eines leichtsinnigen Publikums schweigen; es ist Zeit, sich eine richtige Meinung über eine Fürstin zu bilden, welche in der Geschichte auf eine wichtige Stelle Anspruch hat; sie zeige sich nunmehr, so wie sie ist, und nicht, wie unsinnige Klatschereien und übel-

gegründete Meinungen sie uns kennen lernen möchten.

Mögen die Zeitgenossen sie mit Sachkunde und Unparteilichkeit richten; ihr freies Urtheil wird jenes der Nachwelt leiten.

Es ist über allen Zweifel, daß kein höherer oder willkührlicher Befehl J. k. Hoh. je hätte bestimmen können, den Hof zu verlassen. Hochgeachtet, wie sie es von den Regierungsmännern war, vom Volke geliebt und in den Augen der ganzen Welt gerechtfertigt, hätte keine Gewalt und kein Vorwand ihrer Neigung Zwang angethan; im Gegentheil waren es sehr beifallswürdige Beweggründe, ein freier Wille, welchen der des Prinzen begünstigte, welchen die Minister billigten, die J. k. H. entschieden, einen Entschluß ins Werk zu setzen, den sie seit langer Zeit gehegt hatte. Nachfolgende Urkunden, in deren Besitz ich durch einen gün=

stigen Zufall gerieth, sind davon ein augenfälliger Beweis.

....

Schreiben J. k. H. an Lord Liverpool, ersten Minister des Prinzen Regenten, vom 25. Juli 1814.

Die Prinzessin Wallis wünscht, Lord Liverpool möge alsbald den Inhalt dieses Briefes dem Prinzen Regenten vorlegen.

Die Prinzessin Wallis hat, aus dem sehr dringenden Beweggrunde, dem Prinzen Regenten so wie sich selbst jene Gemüthsruhe wiederzugeben, deren sie seit so vielen Jahren beraubt war, sich nach reifer Ueberlegung entschlossen, sich auf das feste Land zu begeben. Dieser Entschluß kann die Minister des Prinzen Regenten nicht überraschen nach allen den Qualen und Unannehmlichkeiten, welche die Prinzessin seit Jahren erdulden mußte, und mehr noch nach

jenen Unwürdigkeiten und Kränkungen, denen sie ausgesetzt war, indem man ihr selbst untersagte, ihre nächsten Anverwandten zu sehen, so wie die innigsten Freunde des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, ihres erlauchten Vaters.

Es liegt der Prinzessin sehr daran, daß der Prinz Regent von den Beweggründen unterrichtet werde, so wie daß er das frühere Betragen der Prinzessin, politisch genommen, klar würdige. Der Beweggrund, warum sie eine Rechtfertigung bei jenem edeln Volke verlangt, welches ihr einziger Schützer seit der unglücklichen Krankheit des Königs blieb, war blos der, ihre Rechte und ihre Ehre zu behaupten, ihre Ehre, welche ihr mehr als das Leben selbst am Herzen liegt. *)

*) Es wird kaum nöthig sein, den Leser auf jene, großes Aufsehen erregenden Vorgänge in London

Die Prinzessin Wallis würde diese Reise längst schon unternommen haben, hätte nicht die zu nichte gewordene Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Erbprinzen von Ora-

---

aufmerksam zu machen, wo eine förmliche Untersuchung über das Benehmen der Prinzessin Wallis vom alten Könige angeordnet ward. Das Urtheil der damit beauftragten geheimen Räthe fiel zu Gunsten der Prinzessin aus, welche keiner der gegen sie, besonders von einigen Frauen ihres Gefolges, angebrachten Beschuldigungen geheimer Liebesverständnisse überwiesen werden konnte. Die ganze Sache ward damals niedergeschlagen. Aber als in neuerer Zeit unter dem Prinzen Regenten die Sache abermals rege gemacht ward, drang die Prinzessin auf öffentliche Untersuchung, und im Parlamente waren deshalb mehrmals lebhafte Debatten. Die öffentliche Stimme hat sich auch damals ganz zu Gunsten der Prinzessin ausgesprochen.

tien sie vermocht, ihre Tochter in einem so kritischen Verhältniß nicht zu verlassen, worin sich dieselbe schutzlos befand. Die Vermählten sollten nach dem Plane des Prinzen Regenten sich im Haag niederlassen. Eben dies aber war der Hauptgrund, warum die Prinzessin Charlotte nicht in diese Verbindung willigen wollte. Die Prinzessin Wallis, um dem künftigen Wohl ihrer Tochter kein Hinderniß in den Weg zu legen, hat den Entschluß gefaßt, in ihr Geburtsland Braunschweig zurückzukehren. Wahrscheinlich wird sie in der Folge Reisen nach Italien und Griechenland machen, wo sie vielleicht einen angenehmen Aufenthalt finden und einige Jahre verleben könnte. Sie schmeichelt sich, der Prinz Regent werde sich diesem Projekte nicht widersetzen.

Die Prinzessin Wallis ersucht den Lord Liverpool, dem Prinzen Regenten vorzustellen,

daß sie auf die Herrschaft im Parke von Greenwich verzichte, und auf das Haus, was sie ehemals inne hatte, Montganhouse genannt; sie tritt ebenfalls Brunswickhouse, was ihre Mutter ihr vermachte, zu Gunsten ihrer Tochter, der Prinzessin Charlotte, ab. Die Prinzessin Wallis hofft, der Prinz Regent werde ihr diese Gunst gewähren, die letzte, welche sie von ihm erbittet.

Die Prinzessin ergreift diesen Anlaß, die Gründe zu erklären, weshalb sie auf die fünfzigtausend Pfund Sterling verzichtet, welche die Nation durch das Parlament zu ihren Gunsten aussetzte. Sie bezeugt dieser großmüthigen und freigebigen Nation ihre lebhafteste Erkenntlichkeit darüber, daß sie ihr lebenslänglich den Genuß eines solchen Gehaltes zugedachte. Sie wird nicht mehr als fünfunddreißigtausend Pfund nehmen, weil es die Absicht der Nation

war, daß die Prinzessin, so wie es der Gemahlin des Prinzen Regenten und der Etikette ihres Ranges ziemte, leben sollte, was dem Plane ihrer Reisen und jenem, auf einige Zeit England zu verlassen, zuwider war. *)

Dies ist, was sie für gegenwärtig dem Lord Liverpool mittheilt. Wenn die Prinzessin bis jetzt diese Erklärung nicht machte, so war es aus Besorgniß, im Parlamente neue Verhandlungen deshalb zu erregen. Sie hat daher ab-

*) Man behauptet zwar, daß jetzt die Prinzessin dennoch achtzigtausend Pfund Sterling jährlich beziehe; aber dem sei wie ihm wolle, so geht doch aus Obigem ihre Uneigennützigkeit, als sie England verließ, und die Absicht hervor, wieder dahin zurückzukehren. Jetzt aber soll sie sehr erklärbar oft den Entschluß geäussert haben, Letzteres nur dann zu thun, wenn sie oder ihre Tochter die erste Frau des Königreiches geworden sei.

gewartet, daß letzteres auseinander gegangen wäre. Sie wird nach dem Hafen von Sporthing abreisen, wo sie sich einzuschiffen gedenkt, indem sie nicht mehr nach London zurückzukehren Willens ist.

Die Prinzessin Wallis schätzt sich glücklich, Lord Liverpool versichern zu können, daß sie nie aufhören werde, das Wohl und den Ruhm dieses großmüthigen Volkes zum Gegenstande ihrer Wünsche zu machen.

****

Schreiben J. k. H. der Prinzessin von Wallis an Lord Withbread und an ihre Freunde, vom 25. Juli 1814.

Die Prinzessin von Wallis macht sich ein Vergnügen daraus, Lord Withbread mit Freimüthigkeit zu benachrichtigen, daß sie so eben den wichtigsten Schritt ihres Lebens gethan

habe. Sie hat den Entschluß gefaßt, dies Land auf einige Zeit zu verlassen; sie hat dem Lord Liverpool geschrieben, damit er unverzüglich den Prinzen Regenten davon benachrichtige. Die Prinzessin theilt Abschrift jenes Briefes dem Lord Withbread mit, sowohl für sich als ihre übrigen Freunde, damit sie den Lebensplan, welchen die Prinzessin angenommen hat, kennen mögen.

Die Prinzessin ist von der bekannten Biederkeit des Karakters des Lords Withbread, so wie des Herrn Brougham, so überzeugt, daß sie nie glauben könnte, sie selbst würden ihr einen solchen Plan vorgeschlagen haben; Beweggründe von Delikatesse würden ihnen dies nie erlaubt haben. Die Prinzessin ist von Erkenntlichkeit für alle jene Aufmerksamkeiten, die sie ihr zu jeder Zeit und in jeder Gelegenheit bewiesen, tief durchdrungen. Eben diese

ihre Gesinnungen haben dieselbe verhindert, ihren eigenen Rath bei dieser Gelegenheit zu fordern; für jeden andern Fall kann sie betheuern, daß sie stets den Rath ihrer Freunde und Rathgeber befolgt habe, indem sie sich auf deren höhere Einsichten verließ.

Ihr Bewußtsein sagt ihr, daß ihr Betragen ihres Karakters und ihrer Gesinnungen würdig sei. Sie wird auf diesem Wege beharren, und hatte Muße genug, reif zu überlegen, ehe sie diesen Entschluß faßte. Viele vielleicht, welche den Karakter der Prinzessin nicht genügend kennen, glauben, daß ein Augenblick von übler Laune oder Verdruß sie zu demselben verleiten konnte. Die Prinzessin kann versichern, daß sie schon seit 1806 zu reisen beabsichtete; aber Gründe, welche zu lang hier anzuführen wären, hielten sie von der Ausführung ab. Kein Wesen von Gefühl und Ehre würde in einer Lage

ausharren, die unter ihrer Würde als Prinzessin von Wallis und selbst als einfache Frau ist, indem sie sich von dem Prinzen Regenten bis zu dem Grade gehaßt sieht, daß er ihre Gegenwart weder öffentlich noch sonst im Leben dulden will. Die Prinzessin von Wallis darf eine solche Herabwürdigung, eine solche Kränkung nicht länger ertragen, darf nicht länger dulden, daß der Prinz und dessen Familie sie wie eine Verbrecherin behandeln *), obschon ihre Unschuld öffentlich von den Mini-

---

*) Es ist bekannt, daß J. M. die Königin und die Prinzessinnen Schwestern des Regenten (die Brüder haben alle die gleichen Gesinnungen mit ihnen getheilt) weder in England noch jetzt auf dem Kontinente die Prinzessin von Wallis sehen, und daß sie sie völlig gleich einer Geächteten behandeln, deren Gegenwart ihrer unwürdig sei. Dies geht so weit, daß auf den jetzigen Reisen

ftern und dem Parlament anerkannt ward, nachdem sie die falschen Anklagen ihrer Feinde und Verräther zernichtet hatte.

Gegenwärtig, wo die Prinzessin jene öffentliche Genugthuung erlangen konnte, erlaubt ihr ihr Gewissen nicht länger, ihren Freunden

---

der Prinzessin aller Orten, wo ein englischer oder hannöverischer Gesandter mit ihr an einem Orte zusammenkommen müßte, diese in ihrer Verlegenheit, dem Regenten und der Familie zu mißfallen, augenblicklich sich entfernen, um nicht in Kollision zu kommen. Es mag ihnen nichts Anderes zu thun übrig bleiben. Aber die Prinzessin Wallis kann dafür in der ehrenvollen und freundlichen Aufnahme einen Ersatz finden, die ihr an den verschiedenen deutschen Höfen, namentlich in München und Karlsruhe, geworden ist, wovon die öffentlichen Blätter beider Residenzen zeugen.

zur Last zu bleiben; denn öfter ereignen sich Fälle, wo diese edeln und eifrigen Freunde genöthigt sind, die Sache der Prinzessin zu verfechten, was sie bereits mit einem so offenkundigen feurigen Eifer gethan, daß dies selbst für Lord Withbread *) von Seite der königlichen Familie Unannehmlichkeiten zuzog.

---

*) Lord Withworth war Gesandter in Paris nach dem Frieden von Amiens, und hatte die höchst merkwürdige Unterredung mit Bonaparte, welche seiner Abreise und dem Bruche zwischen Frankreich und England vorherging, und in welcher der Lord als fähiger Staatsmann erschien. Seitdem ist er nicht mehr im Dienste der Krone zu etwas Bedeutendem gebraucht worden.

Hingegen Samuel Withbread war das bekannte Parlamentsglied der Opposition; kein Lord, sondern ein unabhängiger Mann und reicher Bierbrauer. Diese seltsame Verwechslung konnte beinahe Argwohn gegen die Aechtheit der Briefe einflößen.

Der Lord wird sich erinnern, daß die Prinzessin die unschuldige Ursache der geringen Einigkeit ward, die in jener Familie herrscht. Es ist daher, um Friede und Ruhe unter den Gliedern derselben herzustellen, daß die Prinzessin diesen Entschluß gefaßt hat.

Die Prinzessin von Wallis ist von Dankbarkeit für diese edelmüthige Nation durchdrungen, welche, mit lebhaftem Interesse an ihrem Mißgeschick und ihren eben so ungerechten als grausamen Leiden, ihr bereitwillig die Mittel geben wollte, ihrem künftigen Frieden zu leben. Sie hofft, daß ihre Dankbarkeit, die nur mit ihrem Leben enden wird, einst in der Prinzessin Charlotte, ihrer Tochter, neu aufleben werde, welche die Beweise davon in ihrem Eifer für den Ruhm und das Glück dieses Königreiches geben wird. Sie wird die Rechte ihres Volkes vertheidigen und durch ihr Bei-

spiel beweisen, daß, so groß und mächtig sie immer sein möge, sie doch nie irgend Jemand darum unterdrücken werde, weil er das Unglück hätte, ihr zu mißfallen.

Die Prinzessin von Wallis hätte wahrscheinlich diese Reise nicht so bald unternommen, wenn nicht die Verbindung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Oranien an deren Willen gescheitert wäre. Da sie ihrer Mutter sehr theuer ist, so konnte diese sich nicht entschliessen, sie in einer so kritischen Lage ohne Schutz zu verlassen. Die Prinzessin weiß aber, daß diese Heirath vom Volke eifrig für seine künftige Königin gewünscht werde; sie wollte keineswegs weder dem Glücke ihrer Tochter im Wege stehen, noch jenem, was die Nation sich einmal dachte. Es ist daher vielmehr aus diesem Grunde, daß sie sich entschloß, alsbald diese Reise zu unternehmen; denn es

ist allzuschmerzlich, zu sehen, daß eine Tochter immer und bei allen Gelegenheiten der Gegenstand ewiger Zwiste zwischen Vater und Mutter ist. Die Prinzessin von Wallis ist gewiß, daß die Zukunft der Prinzessin Charlotte glücklicher und ruhiger sein werde, und darum bringt sie dies Opfer. Selbst wenn die Prinzessin Charlotte noch einige Zeit unvermählt zu bleiben wünschen sollte, wird sie dann mindere Schwierigkeiten haben, öffentlich zu erscheinen. Ihr Vater, der Prinz Regent, kann dann den unter seinen nächsten Verwandten wählen, der ihm am besten ansteht, um sie in die Gesellschaften einzuführen, damit sie Vergnügen genieße, die ihrem Alter zusagen; zugleich wird sie die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Personen der Nation machen können, eine Bekanntschaft, deren sie seither aus den eben angeführten Ursachen beraubt war.

Die Prinzessin Charlotte wird die Gesellschaft ihrer Mutter minder vermissen, von der sie die letzten zwei Jahre getrennt worden war; denn es vergingen in dieser Zeit fünf bis sechs Monate hinter einander, ohne daß die Mutter hätte ihre Tochter sehen können; man hatte ihr selbst den Trost entzogen, Briefe von ihr zu erhalten. Schmerz und Vermissen werden also nicht so groß sein können. War ihnen nicht, obschon beide in der nämlichen Hauptstadt lebten, verboten, sich zu sprechen, wenn sie sich auf Spazierfahrten begegneten? Man gab selbst dem Kutscher Befehl, nicht stille zu halten, und sich zu stellen, als kenne er den Wagen der Prinzessin Wallis nicht. Diese Entfernung wird also nur der Schmerz eines Tages sein, während das Bleiben nur den Dolch aber- und abermal in das Herz von Mutter und Tochter stieße. Die Prinzessin

kann nicht in einer für sie selbst so unglücklichen und für Andere so wenig ruhigen Lage verweilen. Sie ist versichert, daß, zufolge der Beobachtungen, die Lord Withbread und ihre Freunde in dieser Hinsicht gemacht haben müssen, deren Ansichten mit den ihrigen übereinstimmen müssen, und daß sie die Maasregel, die sie ergreift, billigen werden.

Die Prinzessin wünscht ihren Räthen, ehe sie diesen langen Brief schließt, den mächtigsten Beweggrund zu erklären, der sie bestimmt, dies Land zu verlassen, und ihnen zu zeigen, daß es nur aus großer Delikatesse war, daß sie sich unter den Schutz dieser großen und edeln Nation zur Vertheidigung ihrer Ehre stellte, nachdem sie seit der Krankheit des Königs keinen Beschützer mehr hatte. Was hat es sie nicht gekostet, diese öffentliche Erklärung zu machen; nämlich, daß der Prinz Regent ihr

erbittertster Feind sei, den falsche Ankläger und Feinde der Ehre der Prinzessin hintergangen haben.

Was ihre Lage noch drückender machte, war, daß diese edle Nation ihre Partei genommen und ihr mehr Anhänglichkeit bewiesen hatte, als dem Souverän, der das Königreich beherrscht, und der ein Gegenstand der Segnungen, der Stolz seines Volkes sein sollte. Die Prinzessin hofft, daß, wenn sie England verläßt, der Prinz Regent seine Ueberzeugung öffentlich aussprechen werde, daß der Karakter und das Betragen der Prinzessin keinen Vorwurf habe verdienen können. Auf diese Weise wird der Prinz jene Volksliebe wieder gewinnen, die ihm jene edle Nation schuldig ist.

Die Prinzessin kann diesen Brief nicht enden, ohne Lord Withbread und ihre Freunde ihrer unwandelbaren Empfindungen lebhafter Er-

kenntlichkeit und vollkommener Hochachtung zu versichern, mit welchen sie ihr ganzes Leben sein wird, u. s. w.

....

Brief des Lord Withbread an die Prinzessin von Wallis, vom 1. Aug. 1814.

Lord Withbread versichert J. k. H. die Prinzessin von Wallis, daß er im Geringsten nicht über den Entschluß erstaunt war, von welchem sie ihn zu unterrichten geruhte, wenn ihn auch der Gedanke schmerzt, daß er für einige Zeit des liebenswürdigen Umgangs der Prinzessin nicht wird genießen können. Auch in ihrer Abwesenheit wird ihn allein der Eifer für ihr künftiges Glück jederzeit und überall beseelen. Er wird es durch seine Sorge, seine Thätigkeit und seine unwandelbare Anhänglichkeit bewähren, wo er zum Glücke der Prinzessin Charlotte

beitragen kann, deren Karakterwerth genügt, ihre Sache zur seinigen zu machen.

Indem er diesen Brief schließt, wünscht Lord Withbread nur die Gesinnungen von Ergebenheit und von Eifer für ihre Wiedereinsetzung in alle Rechte des Reichs zu wiederholen, über welches sie einst herrschen soll.

Samuel Withbread. *)

Schreiben des Lord Liverpool an die Prinzessin von Wallis, vom 28. Juli 1814.

Lord Liverpool hat die Ehre gehabt, das Schreiben J. k. H. zu empfangen. Nachdem er solches dem Prinzen Regenten mitgetheilt,

---

*) Was die Aechtheit dieser Antwort des Lords Withbread in Zweifel ziehen könnte, ist bereits in der vorhergehenden Note bemerkt worden.

hat dieser ihm befohlen, E. k. H. zu unterrichten, daß nichts sich den Absichten E. k. H. entgegenstelle, den Vorsatz auszuführen, welchen Höchstdieselbe dem Prinzen Regenten ankündete, sich in ihr Vaterland zu begeben, um ihren Bruder den Herzog von Braunschweig zu besuchen, indem er versichert, daß der Prinz Regent nichts den jetzigen und künftigen Absichten E. k. H. über den Ort, wo Höchstdieselben sich aufhalten wollen, in Weg legen wird.

Der Prinz Regent läßt darin der Wahl Ew. k. H. völlige Freiheit, ob Sie im Lande oder auf dem Kontinent wohnen wollen.

Lord Liverpool ist auch von Seite des Prinzen Regenten beauftragt, E. k. H. zu benachrichtigen, daß er nie irgend einer Entschliessung E. k. H. entgegen sein wird in Betreff des Hauses von Blakheath (hier falsch immer Blaizheath geschrieben), das der Herzogin von

Braunschweig gehörte, eben so wenig als in Betreff des übrigen Eigenthums E. k. H.; daß aber aus Gründen, welche etwas zu lange zu entwickeln wären, der Prinz Regent nicht gestatten wolle, daß die Prinzessin Charlotte im Park von Greenwich schalte, noch daß sie irgend ein Haus zu Blakheath bewohne, was E. k. H. sonst bewohnt hat.

Auch ist es Lord Liverpool vom Prinzen Regenten aufgetragen, vor dem Schlusse dieses Briefes, den er die Ehre hat E. k. H. zu senden, Höchstderselben in Betreff der zwei Gegenstände, wovon der Brief E. k. H. spricht, des Zerschlagens der Heirath der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Oranien, als auch des Grundes, warum die alliirten Souveräne nicht vor ihrer Abreise aus England E. k. H. ihren Besuch abgestattet haben, zu eröffnen: daß, was den ersten Artikel angeht, Lord

Liverpool Befehl vom Prinzen Regenten habe, E. k. H. zu unterrichten, daß der Prinz Regent nicht des Glaubens ist, daß die besondern Rücksichten der Verhältnisse, worin sich die Prinzessin befand, ein Hinderniß der Heirath der Prinzessin Charlotte hätte sein können; und in Betreff des zweiten Punktes ist Lord Liverpool gleichfalls beauftragt, E. k. H. von Seite des Prinzen Regenten zu bedeuten, daß der Prinz Regent sich niemals widersetzt habe, daß die alliirten Souveräne ihren Besuch während ihres Aufenthalts in London bei E. k. H. abstatteten. *)

---

*) Bekanntlich hat über diesen Etikettegegenstand seiner Zeit zwischen I. M. der Königin Mutter und der Prinzessin Wallis eine lebhafte Korrespondenz statt gefunden.

Lord Liverpool hat die Ehre, mit aller Achtung und der höchsten Hochschätzung zu sein, u. s. w.

Nachschrift. Der Prinz Regent macht keine Schwierigkeit in Betreff der Versicherungen, welche die Prinzessin über Blakheath treffen wollte; der Prinz Regent wird sich eben so wenig widersetzen, daß E. k. H. die Gemächer im Pallast Kensington behalte, eben so wie sie solche in London für sich und ihr ganzes Gefolge angemessen haben kann. *)

....

*) Auch dieser Brief trägt in seiner ungeläufigen Abfassung ein Gepräge, das einiges Mißtrauen erregen könnte, weil man erwarten dürfte, Lord Liverpool werde einen etwas gewandtern Styl in seiner Gewalt haben. Da jedoch diese Briefe unter den Augen und mit Wissen der Prinzessin

Diese Briefe beantworten von selbst alle jene falschen Beweggründe, die die Bosheit oder Unwissenheit der Abreise J. k. H. von dem Hofe und aus England unterlegt haben. — J. k. H. konnte nach Allem, was vorgegangen war, den Aufenthalt an einem Hofe nicht angenehm finden, wo sie sich dem Eigensinn eines hartnäckigen Widerwillens von Seite des Prinzen unterwerfen mußte, was dem Glücke ihrer Tochter, auf welche das Mißgeschick ihrer Mutter zurückfallen zu wollen schien, hätte Hindernisse in den Weg legen können. Das Bedürfniß nach Geistesruhe, deren J. k. H. seit langer Zeit beraubt war, gebot diese Reise; eine zarte Klugheit bewog sie dazu; der Ent-

---

Wallis ins Publikum kommen, so ist es freilich schwierig, eine entschiedene Meinung über dieselben zu gewinnen.

schluß ward dem Prinzen Regenten durch die Minister amtlich angezeigt, welcher nicht glaubte, ihm entgegen sein zu müssen. Wir sagen noch mehr. Diese Abreise konnte das englische Volk nur noch mehr betrüben, wovon es im Augenblick überzeugende Beweise gab. Wie hätte J. k. H. an einem Orte glücklich leben können, wo die zärtlichste Mutterliebe grausam durchkreuzt ward, wo es beinah weder Ihr, noch der Prinzessin Charlotte erlaubt war, sich frei als Mutter und Tochter zu bezeigen?

Es gab Menschen, die behaupteten, und dies falsche Gerücht ist noch in Umlauf, daß J. k. H. die Engländer ihres Gefolges verabschiedet hätte. Ihre Feinde mögten dadurch die Meinung verbreiten, sie liebe die Engländer nicht, und suche sie von ihrem Hofe zu entfernen, als lästige Zeugen ihres Betragens,

von denen sie zu fürchten hätte. Nichts ist leichter, als diesen Anklagen zu antworten; denn die Rechtfertigung J. k. H. in dieser Hinsicht ruhet auf den bekanntesten und bewährtesten Thatsachen; und selbst wenn diese Thatsachen uns gebrächen, würde die auffallendste Unwahrscheinlichkeit dazu dienen, solche Beschuldigungen zu widerlegen.

In der That, auch alle die heiligen Bande bei Seite gesetzt, welche eine Prinzessin von Wallis an das englische Volk heften müssen, dessen Liebe und Achtung jene, welche einst seine Königin sein wird, jetzt schon zu gewinnen anfangen muß, wer könnte ein Volk besser schätzen, mehr lieben, als J. k. H., welche dessen Stellvertretern den größten Triumph verdanket, den je die Unschuld erwonnen hat, so wie die Herstellung ihres Rufes? Sie ist Alles, und erklärt Alles der Zuneigung und

dem erhabenen Karakter dieses Volkes schuldig zu sein; ihre Erkenntlichkeit ist und wird groß sein, wie es ihre Verbindlichkeiten sind.

Die Engländer, welche das Gefolge J. k. H. bildeten, als sie England verließ, verschwanden allmälig. Die besondern Verhältnisse mehrerer derselben, die schon bekannt gewordenen Plane einer Reise, die Epoche, wo solche Statt haben sollte, brachten diese Art von Abfall zum Vorschein. Vergebens suchte J. k. H. durch andere Individuen derselben Nation sie zu ersetzen, sie schlugen es aus, oder folgten ihr nur auf kurze Zeit.

Am 9. August 1814 fuhr die Prinzessin aus dem Hafen von Worthing auf der englischen Fregatte Jason ab, um sich nach Hamburg und von da nach Braunschweig zu begeben. Lady Charlotte Lindsey, und Lady Elisabeth Forbes waren ihre Ehrendamen, Hr. St. Leger

ihr Kammerherr. Noch waren als Kammerherrn da, Hr. William Gell, und Hr. Gaven; der Kapitän Heß als Stallmeister, Doktor Holland ihr Arzt, der Haushofmeister Herr Sicard ein Deutscher, ihr Kurier Hr. Hieronimus ein Deutscher; Philipp Cravel, Page, ein Deutscher, seine Frau eine Engländerin, (es ist doch etwas sehr ungewöhnlich, verheirathete Pagen zu haben) und zwei Kammerfrauen, gleichfalls Deutsche, kein englischer Bedienter, ausgenommen ein junger Postillion Namens Karl Hartrop, der zu Neapel zum Kutscher gemacht ward. Dies waren die Personen, welche das Gefolge I. k. H. bildeten. Hr. St. Leger, welchen Familienangelegenheiten und Gesundheit hinderten, die Reise fortzusetzen, begleitete die Prinzessin nur bis Braunschweig. Lady Charlotte Lindsey begab sich nach Spaa, entweder um dort ihre Schwe-

ster Lady Glamberbier zu sehen, oder um ihrer Gesundheit willen. Sie sollte sich nach vier Monaten nach Neapel zur Prinzessin begeben; allein da der Aufwand zu groß war, und eine Staatsveränderung diesem Lande drohte, so begab sich die Prinzessin zu Ende des März nach Genua. Lady Elisabeth Forbes, welche wünschte, ihre Schwester in England zu sehen, ging dahin ab, und ließ Lady Charlotte Lindsey bei der Prinzessin. Was die Kammerherren angeht, so war Herr Gaven (Craven?) wegen Familienangelegenheiten genöthigt, sich nach Deutschland zu begeben, um dort seine Mutter die Markgräfin von Anspach zu treffen; Herr William Gell, der immer an Gicht litt, konnte die Prinzessin nicht weiter begleiten, und begehrte einen Urlaub auf einige Monate; Kapitän Heß war genöthigt, zu seinem Regimente zu gehen, weil der Krieg ausbrach. Da also

die Prinzessin sich ohne englischen Kammerherrn befand, so schrieb sie an Herrn St. Leger, nach Genua mit seiner Familie zu ihr zu kommen, und bot seiner Tochter den Platz einer Ehrendame an. I. k. H. schrieb mehrere Briefe um dessen Ankunft zu beschleunigen; aber er weigerte abzureisen, unter dem Vorgeben, seine Gesundheit erlaube ihm nicht, diese Reise zu unternehmen. Nun bot die Prinzessin Sir Humbry (Humphry?) und Lady Downs dessen Gattin eine Stelle an, die damals in Neapel sich aufhielten, aber sie schlugen es ebenfalls aus, indem sie andere Reise-Entwürfe hätten, weshalb sie das Anerbieten nicht annehmen könnten. Ebenso waren es Gesundheitsumstände, warum Herr William Rose, Bruder des jetzigen englischen Ministers am Hofe von Berlin, es ausschlug, sich zu I. k. H. zu begeben. Herr Desumport, ein Engländer,

weigerte sich ebenfalls, indem er sagte, er müsse nach England zurück; und ebenso reiste Herr Hartrop, Neffe des Herrn Brougham, ab, um seine Familie in England zu sehen*).

Diesemnach war J. k. H. genöthigt, von Neapel abzureisen, nur begleitet von dem Dr. Holland und Hrn. North, Bruder der Lady Charlotte Lindsey, und von Madame Falconet, einer Engländerin und Gattin ihres Bankiers, die wünschte, ihre Kinder in der Schweiz zu sehen. Hr. North und Lady Charlotte Lindsey

---

*) Mit viel Naivetät wird hier erzählt, wie einer um den andern die leersten Vorwände ergriff, um die Prinzessin zu verlassen, und wie Leute, die Jahre lang in der Fremde umherschwärmten, durch die Dienstanträge J. k. H. plötzlich so krank und heimwehvoll wurden, als habe sie der Tod angestoßen. Diese freien Britten hatten entweder vor dem Regenten, oder vor der Prinzessin eine fluchtschlagende Furcht.

verließen die Prinzessin zu Livorno, um sich zu ihren Verwandten nach England zu begeben. In Genua traf die Prinzessin Lady Gambervier, ihre ehmalige Ehrendame mit ihrem Gemal; sie blieben sieben Wochen bei ihr; I. k. H. ließ den Kapitän Hanaum als ihren Kabinetssekretär aus England kommen. Er traf in Genua ein, und ist noch in ihrem Gefolge. Auf der Fregatte Klorinde ließ die Prinzessin Lady Charlotte Campbell von Nizza nach Genua kommen, so wie deren aus sechs Fräuleins bestehende Familie. Sie gab ihr auf ihre Kosten eine Wohnung; Lady Charlotte wohnte in ihrem Pallaste, und ihre Töchter mit ihrer Gouvernante in einem Privathause, ebenfalls auf Kosten der Prinzessin. Dieselbe reiste nun nach Mailand ab, wohin jene Familie sie begleitete, indem die Prinzessin Reise und Tafel bestritt. So verstrichen einige Wochen, als

Lady Campbell einen Brief von ihrer Muhme Madame Deamer erhielt, sich zu ihr nach Lausanne zu begeben.

Lady Campbell, welche hoffte, Erbin des Vermögens ihrer Muhme zu werden, und überdies ihr Verbindlichkeiten hatte, verließ jählings die Prinzessin, welche ihr anbot, eine ihrer Töchter als Ehrendame bei sich zu behalten. Sie schlug es aus; einige Monde später heirathete ihre Tochter Sir William Canning. J. k. H. konnte sich jedoch nicht überreden, daß sie sich blos um der Heirath willen entschlossen habe, sie zu verlassen. Höchstdieselbe befand sich damals in einer neuen Verlegenheit, eine englische Ehrendame um sich zu haben, und da sie stets darauf hielt, Engländer um sich zu haben, machte sie neue Versuche. Sie that die nämlichen Vorschläge an Lord und Lady Malpas (?), die sich in Mailand

befanden; allein ihre Vorschläge wurden abgelehnt. Lord Malpas, der Sohn von Lord Golmondley hatte das Zutrauen des Prinzen Regenten seit vielen Jahren durch seine seltnen Tugenden und einen gebildeten Geist gewonnen. Sein Sohn, Lord Malpas, minder geizig, minder geldgierig, hatte schon Energie des Karakters genug gezeigt, um vor zwei Jahren es auszuschlagen, einer der Zoilen des Hofes zu sein. Eben deshalb, und um nicht seinen Vater so wenig als den Prinzen Regenten zu beleidigen, nahm er das Erbieten der Prinzessin nicht an.

Nach so häufigem Abfall, nach so häufigen Weigerungen von Seite der Engländer, die sich in Italien fanden, nach so vielen Nachforschungen und Anträgen, sah sich I. k. H. endlich genöthigt, sich einen Hof von Italienern zu bilden. Alle jene soeben genannten

Personen, die noch am Leben sind, liefern den unläugbaren Beweis über die Sache, es bedarf keiner andern Rechtfertigung. J. k. H. verließ England mit einem beinah ganz aus Engländern gebildeten Hofstaate, von welchem sie sich allmälig verlassen sah; sie strebte mit allen möglichen Mitteln, durch andere Engländer diesen Hofstaat neu zu bilden; aber, seien es Vorwände von Gesundheitsumständen, wirkliche oder nur geheuchelte Furcht, lange Reisen zu unternehmen, sei es die Sucht, in das Vaterland rückzukehren, oder das Verlangen, Verwandte wieder zu sehen, oder andere offene oder verheimlichte Beweggründe, Alles verband sich dazu, daß die Prinzessin sich so zu sagen isolirt und verlassen sah. Die Verläumdung, welche trotz der bekanntesten Thatsachen, J. k. H. als Feindin ihrer Nation darstellen wollte, und als die Ursache der Entfer-

nung der Engländer von ihrem Hofe, muß hier verstummen. Sie suche nicht unter andern Wendungen zu behaupten, und indem sie beleidigenden Verdacht verbreitet, glauben zu machen, als sei es aus Widerwille von Seite J. k. H., oder um lästige Zeugen zu entfernen geschehen, oder wegen mangelnder Achtung für höchstihre Person, daß sie alle Engländer von ihrem Hoflager entfernt habe.

Den beiden ersten entehrenden Unterstellungen ist so eben durch Thatsachen geantwortet worden, eine Art zu beweisen, welche stets die entscheidendste ist; die dritte Voraussetzung ist abgeschmackt. Kann man begreifen, daß der loyale Engländer eine Fürstin auf dem Kontinente nicht lieben und achten könne, welche in England die Huldigungen der ganzen Nation genoß. Was für ein Grund ist es denn, der die Engländer von ihrem Hofe entfernt?

Schon hat man einige Beweggründe angegeben, die den Individuen ihres Gefolges ganz persönlich waren; allein die Furcht, das Mißfallen des Hofes von London sich zuzuziehen, mußte, zumal für die Großen nicht das letzte und nicht das unbedeutendste Motiv werden; eine Furcht, die nur zu sehr gegründet ist, wenn man die Verhältnisse des Prinzen und der Prinzessin von Wallis von ehmals und jetzt erwäget. Mißliche Umstände für jemand, der die Hofgunst wirbt, oder sich in ihrem Besitz zu erhalten trachtet, oder den, der Hoffnungen jeder Art hegt. Eben aus diesem Grunde gingen auch die wenigen Engländer, die zu jener Zeit sich in Italien befanden, nicht zur Aufwartung zu I. k. H., indem sie die ungünstigen Gesinnungen des Prinzen Regenten in diesem Punkte kannten, und die keineswegs eingebildete Gefahren, welchen man sich schon

durch eine einfache Ehrfurchtsbezeugung gegen J. k. H. aussetzen konnte.

Die Prinzessin erkannte den Grund dieser Zurückhaltung, und konnte darüber nicht zürnen; vielmehr war sie gewissermaßen froh, deshalb Niemand in irgend etwas auszusetzen, und glaubte nur eine kleine Zahl jener, die sich ihr naheten, empfangen zu dürfen. Sie konnte nicht mit Zuversicht, zu Gunsten Aller auf das bauen, was den Volkskarakter bildet, der nicht allen Engländern eigen ist. Sie befand sich in der peinlichen Lage, in den Personen, welche sie nicht vollkommen kannte, besoldete Kundschafter zu argwöhnen; und eine nur zu unselige Erfahrung bewährte diesen Argwohn.

Hiernach sieht man zur Genüge den Grund, weshalb beinahe kein Engländer in Italien J. k. H. aufwartete. Sie empfing selbst deren

nur eine kleine Anzahl, und ergriff das kluge System einer ausnehmenden Vorsicht gegen Personen, welche sich ihr nähen konnten. Da, wo sie nicht alte und ächte Freunde sah, war sie in dem unglücklichen Verhältnisse genöthigt, irgend einen Feind oder unbescheidene Neugierige zu fürchten. Auch in Italien mußte J. k. H. doch einen Hofstaat haben, und der englische Adel schien den Hof Höchstderselben zu meiden, mindestens sich gleichgiltig dafür zu bezeigen, während er sich ihn hätte zum Verdienst rechnen können. Höchstdieselbe umgab sich daher mit Italienern, und zu deren Ruhm muß man gestehen, daß J. k. H. unter denselben Freunde und treue Diener gefunden habe; kein Verräther fand sich unter ihnen, selbst nicht unter den letzten Bedienten.

Der Hofstaat ist nunmehr aus folgenden Personen zusammengesetzt:

Die Gräfin Oldi von Crema (einer Stadt im Venetianischen am Verio), eine Dame, achtungswerth durch ihre Eigenschaften und ihr Unglück, und seit langer Zeit Ehrendame J. k. H.

Herr Dr. Mocchetti von Como, vorhin Professor der Botanik, Landwirthschaft und Naturgeschichte, und jetzt der allgemeinen Physik, Verfasser von mehrern sehr geschätzten Werken, die in den Akten mehrerer Akademien eingeschaltet sind, deren Mitglied er ist, hat die Ehre, ihr Leibarzt zu sein. Dieser Mann ist hinlänglich in der Gelehrten-Republik bekannt durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Arzneikunde, und sein in Italien berühmter Name ist nicht minder im Auslande bekannt. Er ist J. k. H. auf einem Theil ihrer Reisen gefolgt.

Herr Robert Hgunaum, dessen schon Mel-

dung geschah, Ritter vom Karolinen-Orden *) und Marine-Lieutenant, traf, wie schon erwähnt, aus England ein nach einer Einladung J. k. H. Er ist noch als geheimer Sekretär bei Höchstderselben. Es ist ein tapferer Mann von vortrefflichem Karakter und erhabenen Grundsätzen.

Herr Ritter Spiavini, von einer alten und reichen Familie aus Crema, und erster Stallmeister J. k. H. Er ist gleich achtungswerth durch die Rechtlichkeit seines Karakters, die Kultur seines Geistes und sein edles Benehmen, wodurch er sich auszeichnet.

Der junge Hr. Guillaume oder Guglielmo **),

---

*) Ein von der Prinzessin selbst geschaffener Orden.

**) Dieser so kurz hier berührte Guglielmo ist der gewisse junge William Austin, etwa fünfzehn bis sechszehn Jahre alt, dessen Geburt räth-

Jerusalemsritter, oder vom heiligen Grabe, und vom Karolinenorden, auch Stallmeister J. k. H.

Herr Ludwig Pergami ist Pallastpräfekt.

Herr Vallotti Pergami, ehemals angestellt in der Unterpräfektur von Crema, ist ihr Haushofmeister oder Hausmarschall.

J. k. H. beehrt den Herrn Ritter Tomassia mit ihrem besondern Vertrauen; er war ehedem Departementspräfekt in dem gewesenen Königreich Italien. Seine Kenntnisse in den schönen Wissenschaften, Politik und Statistik, so wie der Staatsökonomie, sind genügend in Italien durch verschiedene nützliche Werke bekannt, die ihm eine ausgezeichnete Stelle unter den Gelehrten gewannen. Mit Recht genießt

---

selhaft ist, und dem die Prinzessin in Parma ein Gut kaufen wollte. Zum Jerusalemsritter machen die P. Franziskaner in Jerusalem um die Taxe.

derselbe der ganzen Achtung und Hochschätzung, womit J. k. H. ihn beehrt, so wie solche auch der Graf Volta und Herr Condigliacchi, ausgezeichnete Professoren, verdienen; desgleichen Herr Cavalletti, ehemals Stallmeister des Kaisers Napoleon, und Herr Ritter Vassalli *), angesehene Männer, welche die Ehre haben, den Hof J. k. H. zu besuchen.

Der Geschäftsmann für Hausangelegenheiten ist der Advokat Herr Joseph Marocco von Mailand, ein unter seinen Kollegen genügend bekannter Mann.

Endlich Herr Bartholomä Pergami, Malteserritter, ist als erster Kammerherr bei J. k. H. angestellt. Die öffentliche Lästerzunge hat nicht aufgehört, sich auf Kosten dieses Mannes zu

*) Dieser Cavaliere Vassalli ist jetzt im Gefolge der Prinzessin auf ihrer Reise nach Deutschland.

üben. Man braucht sich nicht zu wundern, daß der Neid ein glänzendes und schnelles Glück anfällt. Der Neidische kann an Andern nicht dulden, was er gern selbst haben möchte; er glaubt sich allein des Platzes würdig, den der Andere besitzt. Es ist wohl gut, die öffentliche Meinung, die durch so viele Gerüchte, so viele beleidigende Mährchen entstellt ist, zu berichtigen, und dem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der sie verdient.

J. k. H. haben Hrn. Bartholomä Pergami nicht aus dem Staube zu Ehrenstellen erhoben, wie es Neugierige und Unwissende behaupten. Er gehört zu einer bürgerlichen, ehemals reichen Familie. Den Beweis geben die ehrenvollen Heirathen seiner drei Schwestern. Die erste ist an den Grafen Oldi verheirathet; die zweite an Herrn Severgrini, aus einer sehr alten, ehemals sehr reichen Familie aus Crema;

und die dritte mit Herrn Martini von Lodi, Bruder des gewesenen Generalsekretärs der Capitaneria von Padua, die der Baron Goes damals verwaltete. Ausserordentliches Familien-Unglück hatte diese achtbare Familie in den größten Mangel versetzt. Dieser Mann, erhaben über das Mißgeschick, das ihn verfolgte, vergaß nicht den ehrenvollen Stand seiner Angehörigen, und widmete sich der militärischen Laufbahn. In den Feldzügen von 1812, 1813 und 1814 war er im Gefolge des Generalstabes des Generals Grafen Pino, wie dies durch nachstehende Erklärung des Generalmajors Galimberti beurkundet ist:

Ich erkläre, daß Herr Baron Bartholomä Pergami von Crema, gegenwärtig Malteserritter, im Gefolge (à la suite) des Generalstabes der Truppen gedient habe, welche S. E. der Generallieutenant Graf Pino be-

fehligte, wovon ich in den letzten Feldzügen von 1812, 1813 und 1814 Chef des Generalstabes war.

Gefertigt Mailand den 1. Nov. 1816.

Generalmajor Galimberti.

Gesehen und beglaubigt durch mich, den

Generallieutenant Graf Pino.

Es ist notorisch, daß Herr Pergami das Anerbieten einer Kapitänsstelle von Seite des unglücklichen *) Königs Joachim von Neapel erhielt, was er ausschlug, um im Dienste J. k. H. zu beharren.

Was ist denn also dabei zu verwundern, und was könnte hier die alberne und neidische Klatschsucht sagen? J. k. H. hat nach dem Bei-

*) Unter dem unglücklichen König Joachim war die Prinzessin mit diesem Herrn Pergami in Neapel.

spiele großer Fürsten gehandelt, welche Menschen niedern Standes und geringerm Verdienste, als dieser hier, zu Reichthum und Ehre erhoben. J. k. H. erwog den sehr achtbaren Stand einer Familie, die sich im Unglück befand; die Bildung, die Treue, der Eifer in ihrem Dienste und die militärische Laufbahn dieses biedern Mannes mußten J. k. H. zu dessen Gunsten anziehen. Höchstdieselbe wußte recht gut die Unfälle, die sie (die Familie Pergami) betroffen hatten; und zum Lohn einer Treue, einer vielgeprüften Hingebung hatte J. k. H. ihm vom Kurier, was er war, zum Stallmeister, dann zum Kammerherrn erhoben; ihm hierauf eine Baronie in Sizilien verschafft, und ihn mit verschiedenen Ritterorden geziert, indem sie stets ihre Wohlthaten und Ehren nach den wiederholten Beweisen einer Anhänglichkeit abstuften, die er

Höchstihrer Person besonders während der langen und mühseligen Reisen, die J. k. H. unternahm, gegeben hat.

Was ist also Sonderbares, was Wunderbares in allem dem? Was ist dabei Unwürdiges in dem Betragen J. k. H.? Höchstdieselbe hat das Unglück emporgehoben, hat einer achtbaren Familie ihren alten Glanz wiedergegeben, Dienste, Treue und Eifer belohnt, Gefahren und Mühen einer langen und beschwerlichen Reise vergolten. Ein achtungswerther, loyal fester Karakter, wiegt er nicht so viel, als ein angeerbtes Adelsthum oder Ehrenzeichen *), die oft unverdient sind? — Dieser Mann scheint das ausgezeichnete Glück

---

*) Wer die geheime Geschichte aller Ordenszeichen wüßte! — Ist nicht in diesen Geständnissen selbst davon ein Beweis?

wohl verdient zu haben; denn zeigt nicht sein stetes Sichgleichbleiben in seiner Größe eine bessere Natur, die schon bestimmt war zu höhern Geschicken?

Unwandelbar in meinem Grundsatze, nur Thatsachen zu erwägen und nur nach ihnen zu schliessen, habe ich ein Gemälde oder eine Art Biographie von den Personen gegeben, welche den Hofstaat J. k. H. ausmachen.

Nunmehr führt mich die Ideenordnung und meine fortschreitenden Beobachtungen dazu, vom Hofe und dem Privatleben J. k. H. zu sprechen. Eine glaubwürdige Person von Rang, ein scharfsichtiger und unbefangener Beobachter, der das Lustschloß J. k. H. besucht, wo er stets willkommen ist, dient mir zum untrüglichen Führer in den Nachrichten, die ich dem Publikum darbiete, und die das Leben der Prinzessin und das System ihres Hauses betreffen.

J. k. H. hat von der Gräfin Pino ein allerliebstes Landhaus am Ufer des Comer Sees gekauft, in geringer Entfernung von dieser Stadt. Ein entzückender Himmel, mannigfache und zauberische Umgebungen, ein Haus, dessen Vorderseite auf den See sieht, Gärten, die wie in der Luft zu hängen scheinen, Alles bezaubert dort. J. k. H. ließ auf ihre Kosten einen beinahe zwei Miglien langen Baumgang pflanzen, der von Como auf ihr Lusthaus zieht. Groß und edel in ihren Ideen, hat sie aus einem einfachen Privathause einen königlichen Pallast geschaffen. Friede, Ordnung und Harmonie herrschen in ihrer Familie; man würde nicht glauben, daß es der Hof einer großen Fürstin sei. Viele Menschen haben sich gewundert, daß sie den Adel der benachbarten Stadt nicht zugelassen habe; allein J. k. H., die aus Grundsatz die Etikette nicht liebt, die wünscht

zwanglos zu leben, deren Lebensweise einfach und beinahe einförmig ist, hat niemals einen Adeligen aufgesucht; aber sie hat auch nie jene übel empfangen, welche ihr vorgestellt wurden.

Sie ist Jedermann zugänglich, sie ist leutselig, fern von aller Ziererei und Unbeständigkeit. Sanft gegen Jedermann, weiß sie nur große Fürstin zu sein, um wohl zu thun. *) Wer sollte indessen glauben, daß in Como selbst, da, wo ein Theil ihres Goldes hinströmt,

*) Die schönen oben gerühmten Eigenschaften haben in der That allerwärts, wo man sie kennen lernte, unverdächtige Lobredner gefunden. Man rühmt ihren Geist, ihre heitere Gutmüthigkeit, ihr zwangloses Benehmen und ihre Beobachtungsgabe. Wie leicht wäre es wohl gewesen, aus solchem Stoff eine Zierde ihres Geschlechtes zu formen, und an wie leisen Fäden hängt die Entscheidung des Gebildes unsers Lebens!

wo sie mehr als irgend anderswo ihre Wohlthätigkeit und Großmuth übte — wer sollte glauben, daß eben in dieser Stadt unwürdige Geschichtchen umhergetragen wurden, von wo aus sie sich weiter verbreiteten, und daß man dort so viel Böses von der Prinzessin sagte, als sie Gutes dort gethan?

Wenn meine Landsleute diese Denkwürdigkeiten lesen, so werden sie selbst die Wahrheit des Gesagten bezeugen; sie werden sagen, daß die Prinzessin in Italien ist, was sie in London und am Hofe war. Es fehlt nicht an Fürsten, welchen man über ihre Güte und Popularität Lobeserhebungen macht; allein, gestehen wir es ohne Umschweife, bei ihnen ist es mehr Wirkung der Politik, als angeborene Neigung, die, ihres Bedünkens, ihrer Würde Abbruch thun könnte. I. k. H. ist stets dieselbe zu jeder Zeit, unter allen Umständen.

Die Idee ihrer Hoheit wird nie an ihr zur Verrätherin. In ihren Grundsätzen, in ihrem Herzen lebt, was Andere vielleicht blos aus berechnender Ueberlegung gewinnen.

Eine Gesellschaft rechtlicher und gewählter Menschen, nicht von vornehmen Dunsen zusammengesetzt; eine Tafel, wo Heiterkeit athmet; Musik, Schauspiele auf ihrem Privat-Theater, Spaziergänge, Ausflüge zu Pferde, im Wagen oder in der Gondel — siehe da die harmlosen Freuden, deren sie ruhig in ihrem Lustschlosse genießt, welches sie selten oder nie für den Lärm der Städte verläßt.

Die Italiener bemerkten in der Prinzessin von Wallis einen gebildeten Geist, ein schnelles und treffendes Urtheil, eine glänzende Einbildungskraft, eine unzerstörbare Heiterkeit in allen ihren Reden und Bewegungen. Ihre

Standesgröße benimmt dem lebhaften Interesse nichts, was ihre Unterhaltung einflößt.

Es ist mir wohl bekannt, daß man Lügen jeder Art ausstreute; aber alles muß vor der Augenfälligkeit der Thatsachen verschwinden, vor der Uebereinstimmung von tausend Zeugen. Ich könnte eine endlose Reihe von Wohlthaten anführen; aber das zarte Schweigen der Wohlthäterin legt mir die Pflicht auf, derer nicht zu erwähnen. Folgende Thatsache ist jedoch zu bekannt, um sie nicht hier anzuführen. Feuer war in einem Hause zu Como ausgekommen; I. k. H. sandte auf der Stelle 1200 Lire dahin zur Unterstützung der Unglücklichen, die dabei das Opfer geworden waren. Es ist mir Genuß zu sehen, daß die Großen meiner Nation allerwärts jene Großmuth, jenen Geist der Menschenliebe sichtbar werden lassen, der sie auszeichnet. Es ist dies nicht leichtfertige

Eitelkeit, oder Prahlerei; es ist wahres Bedürfniß des Herzens, und die leichteste Pflicht, welche ihnen das Sittengesetz auflegt.

Vielleicht mag dies Gemälde parteiisch oder übertrieben für jene scheinen, welche wenig unterrichtet oder vorweg eingenommen sind; aber ein Gemälde, was seine Züge von bewährten Thatsachen entlehnt, was tausend Augenzeugen unterstützen, kann nur jenen verdächtig sein, welche wie Mallebranche ihr Auge nicht vor das Telescop bringen wollen, um die Sonnenflecken nicht eingestehen zu müssen.

Da J. k. H. von den Engländern, die ihren Hofstaat bildeten, verlassen und es ihr unmöglich gemacht ward, ihn mit Individuen derselben Nation zu ergänzen; da sie so sich isolirt sah, schuf sich dieselbe einen italienischen Hofstaat. Der Hr. Marchese Ghisiglieri hatte Höchstderselben mehrere Damen vorgeschlagen;

er war es, der ihr auch die Gräfin Oldi, eine Dame von vielem Verdienste vorschlug. Im Juni 1815 verließ auch der Dr. Holland die Prinzessin, um nach England zurückzukehren, seine Werke dort herauszugeben, und seinen greisen Vater in London wieder zu sehen.

Kurz darauf entspann sich das schändliche Komplot wider die Prinzessin Wallis. Es ist nicht schwer, dessen hohen Ursprung zu errathen. — Hr. William Borel, Sohn einer der ausgezeichnetsten Personen Englands, befand sich gleichzeitig mit der Prinzessin in Mailand. Stets geneigt, Engländer um sich zu haben, schlug sie ihm vor, einige Monde bei ihr zu bleiben. Er begleitete ihre I. k. H. auf ihrer Reise nach Mantua, Bologna, Ferrara und Venedig; aber wegen seiner Gesundheit nicht geneigt, eine lange Seereise zu unternehmen, verließ

er die Prinzessin in Como im August, im Hause der Marchese Villani. Einer ihrer Bedienten, Namens White, streute lächerliche und übertriebene Gerüchte über das aus, was im Hause J. k. H. vorgehen sollte. Borel ging nach Brüssel; dort in dem großen Gasthofe kramte White, auf die unanständigste und unwürdigste Art seine Geschichtchen über die Prinzessin bei einem Bedienten des Herzogs und der Herzogin von Cumberland aus, die damals auf der Reise nach England begriffen waren. Diese Geschichtchen wurden von den Bedienten an den cynischen Hof von Pallmall (in London) gebracht. Und dies gab die Idee, Lord Charles Stuart nach Mailand zu senden, den Bruder von Lord Castlereagh, und Minister zu Wien. Lord Stuart machte nie J. k. H. seine Aufwartung, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre; sondern knüpfte

Freundschaft mit dem Baron O..t..a *), einem hannöverschen Adelichen, und ehmaligen Gesandten des Königs Jerome von Westphalen beim Wiener Hofe. Dieser brachte seine tödtliche Langeweile, und seine Ungnade mit nach Italien. Durch Versprechen gelockt, würdigte er sich zum schimpflichen Gewerbe eines Auflaurers herab, und machte es sich zum Geschäft, das Betragen der Prinzessin von Wallis genau zu beobachten.

Lord Castlereagh, Kabinetsminister zu London und Vertrauter des Prinzen Regenten, unterstützte diese Ränke und Komplotte, die

*) Es bedarf kaum einer Bemerkung, warum wir den im Original ganz ausgeschriebenen, und oft wiederhohlten Namen der hier genannten Person nicht ausgeschrieben haben, obschon ihn das englische Ministerialblatt, the Courrier, bei diesem Vorfall nannte.

sich vom September 1815 datiren. Zu jener Zeit war J. k. H. im Begriff, ihre Reise anzutreten.

J. k. H. schauderte, von der Polizei bei ihrer Rückkehr nach Mailand zu erfahren, daß sie in ihrem eignen Hause mit Kundschaftern umrungen sei. Der Baron O..t..a, der an deren Spitze stand, hatte versucht, die Leute im Dienste der Prinzessin während ihrer Abwesenheit zu bestechen; allein alle verwarfen mit Abscheu die Anerbietungen und Anträge, die man ihnen machte, indem man ihnen selbst Geld bot, um sie in seine Unternehmen zu verflechten, welches die Ehre und den Ruf der Prinzessin antastete. Keiner der Italiener war so niederträchtig und verrätherisch einzuwilligen, nur der Piqueur, Moritz Crede, ein Deutscher, ließ sich verführen. Man vermogte ihn, dem Baron O..t..a zu versprechen,

ihn mit Nachschlüsseln in die Zimmer der Prinzessin einzubringen. Durch eine glückliche Verkettung der Umstände entdeckte man diese Ränke. I. k. H. ergriff die Maaßregel, den Piqueur zu verabschieden, unterm Vorwande von Liebeshändeln, die er mit einer Kammerfrau derselben, Annette, einer Deutschen, angesponnen hatte. Crede, um wieder in Dienste zu kommen, theilte der Prinzessin die ganze Geschichte mit. Wir geben hier die von ihm schriftlich gemachte Erklärung, die er in Form eines Briefes an den Ritter Tamassia sandte, um durch dessen Empfehlung wieder die Gnade der Prinzessin zu erhalten.

Herr Ritter!

Ich wende mich an Sie, gnädiger Herr, um die größte Gunst zu erhalten, wofür ich Ihnen ewig dankbar sein würde. Gestern ward ich aus dem Dienste I. k. H. der Prinzessin

Wallis entlassen, weil ich ein Verständniß mit der Kammerfrau Annette haben soll. Dies Ereigniß, das mich in Bestürzung setzt, weckt in meinem Herzen Gewissensbisse, die schon längst mich peinigen, und die ich Ihnen mittheilen muß, damit Ew. Gn. sich für mich verwenden, um mir wieder in den Dienst J. k. H. zu verhelfen. Ich muß also bekennen, daß ich mein Unglück verdiene, weil ich mich durch einen gewissen Baron O..t..a verleiten ließ, die beste Gebieterin zu verrathen, die beste der Fürstinnen.

Es ist etwa ein Jahr, oder einen Monat vor der Abreise der Prinzessin, daß dieser Herr Baron alle mögliche Schritte durch einen gewissen Ambrosio Cesati that, der sich nach Como begab, um das Schlafzimmer der Prinzessin auszuforschen, und um Nachschlüssel zu erhalten. Eine Zeit lang beharrte ich in

meiner Weigerung, aber zuletzt unterlag ich den Drohungen des Barons, der mir sagte, ich sei verloren, wenn ich ihm nicht Gehör gäbe, und dem Gelde, was man mir von Zeit zu Zeit gab. Ich war schwach genug, den Auftrag anzunehmen, obschon überzeugt, daß kein Grund zu dem schändlichen Verdachte des Barons vorhanden sei.

Ich muß jedoch mit eben derselben Aufrichtigkeit sagen, daß mein Fehler blos allein darin bestand, den Baron in den Zusammenkünften, die ich mit ihm hatte auf seine Fragen zu antworten, namentlich über die Gelegenheit der Zimmer des Pallastes, so wie über die Personen, welche die Prinzessin besuchten.

Dies ist mein Geständniß, gnädiger Herr, wodurch ich mein Herz von einer Last erleichtere, was es niederdrückt. Ich wende mich an einen Mann, der schon durch seine Tugenden

schätzenswerth, für menschliche Schwachheit Mitleid fühlen muß, und ich bitte denselben, meine Verzeihung bei der Prinzessin auszuwirken, und mich nicht in diesen traurigen Umständen zu verlassen.

Haben Ew. Gn. Mitleiden mit einem Unglücklichen, der seine Fehler erkennend, streben wird, sie durch Reue gut zu machen, indem er dadurch hofft, durch Ihre Hilfe auf den Weg der Ehre zurückzukehren.

Ich setze mein ganzes Zutrauen in Euer Gnaden.

Como, den 3. November 1816.

Ich bin Ihr gehorsamster Diener

Moritz Crede.

J. k. H. glaubte von dem, was vorgefallen war, den Gouverneur Grafen Saurau unterrichten zu müssen, der auf der Stelle den Baron O..t..a aus den Staaten Sr. M.

des Kaisers verwies. (—?!) Der muthige englische Offizier, Herr Haunaum, geheimer Sekretär der Prinzessin, empört von der Niederträchtigkeit des Barons, forderte ihn zum Zweikampf; aber dieser scheint, bald durch Scheinvorwände, bald indem er Zögerungen macht, und nach der Reihe den Kampfplatz in die vier Welttheile verlegt, der Ausforderung feig zu spotten.

Dieses unangenehme Ereigniß rechtfertigt nur zu sehr das System von Behutsamkeit, welches I. k. H. in Betreff der Engländer und Deutschen, und anderer, welche sich ihr nahen könnten angenommen hat. Es ist klug, unter den gegenwärtigen Umständen, den Zutritt in ihr Haus, Engländern und Fremden nur zu gestatten, die sie kennt. Ist es aber nicht schmählig, daß man also das Betragen einer Fürstin durch verächtliche Auflaurerei zu

beaufsichten sucht? Das offene, keineswegs in Dunkel gehüllte Benehmen Höchstderselben ist über jeden Vorwurf erhaben, und die Personen, die die Ehre genießen ihr zu nahen, sind davon getreue Zeugen. *)

Nach dem, was geschehen war, kann J. k. H. nicht anders, als in jedem ihr Unbekannten einen Verräther zu argwöhnen. Ihr zutraulicher, argloser Karakter, muß bei einer solchen Vorsicht allerdings leiden. Dennoch aber verbirgt sie sich niemand; aber sie will nur nicht der Gegenstand übler Nachrede sein, der Verläumdung, der niederträchtigen Kundschafterei, deren Opfer sie ward. Die Ereignisse, die statt hatten, lassen sie noch größere Abscheu-

*) Dasselbe muß auch Deutschland bezeugen. J. k. H. umhüllt ihr Leben keineswegs mit einem mysteriösen Schleier, und sie scheuet selbst das Auge unberufener Zeugen nicht.

lichkeiten fürchten, als bloße Kundschafterei. Die Angelegentlichkeit, womit der Baron O..t..a die Zimmer J. k. H. zu erfahren, und Nachschlüssel zu haben wünschte, veranlaßte noch weit gräßlichern Verdacht. Indessen möge ein Schleier darüber fallen. Es gibt Dinge, die noch im Schatten des Geheimnisses schlummern, und die wir zur Ehre Anderer nicht zu wissen wünschen.

Ein Ereigniß, was in Genua statt hatte, trägt übrigens eher das Gepräge des Meuchelmords, als eines Diebstahls. Einige bewaffnete Leute schlichen sich bei Nacht in die Wohnung der Prinzessin, und waren beinah schon bis in das Schlafzimmer der Prinzessin gedrungen. Durch das Geräusch dieser Menschen wachte der treue Diener Theodor Majocchi auf, er schoß auf sie, und bemühte sich, sie zu erreichen. Noch weiß man nicht, wer es gewesen

sein mag, und was ihre eigentliche Absicht war.

Wir gehen auf Anderes über. Eines Tages befand ich mich verflossenen Sommer auf dem Landgute eines meiner Freunde, Herrn B—, unfern Mailand. Das Gespräch fiel auf die Prinzessin Wallis, und es handelte sich darum, zu wissen, an welchem Orte der Barbarei oder Geiechenlands sie im jetzigen Augenblicke sein könnte. Einer aus der Gesellschaft sagte mit wichtiger Miene, und gleich als sei er der einzige Besitzer einer Seltenheit, daß er eine Flugschrift bei sich habe, betitelt: Briefe der Prinzessin von Wallis, die zu London herausgekommen seien. Das machte mich lachen, ohne daß ich es selbst gewahrte, wodurch ich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregte. Es konnte nicht fehlen, daß man mich fragte, ob ich jene Briefe kenne, und was ich

davon hielte? Ich mußte bei dieser Aufforderung noch mehr lachen, ergriff aber das Wort und sagte ihnen, daß man längst das armselige Machwerk kenne, woraus die Engländer gerade soviel machten, als ein Italiener etwa aus einem alten Kalender. Der Eingang dünkte einigen wunderlich, worauf ich daher also fortfuhr.

Sie müssen wissen, daß die Freiheit zu schreiben und zu drucken in London, die beinahe in Frechheit ausartete, macht, daß ein Autor nicht immer aus der edeln Begierde, Wahrheiten zu verkünden, schreibe; es geschieht vielmehr aus Eigennutz, aus Gewinnsucht. Wer nur immer zwei Gedanken zusammenbringen kann und das Lächerliche oder Satirische herauszuheben weiß, macht zur Stunde aus dem Erzeugniß seiner Phantasie und seiner Launen ein Gewerbe, was mehr oder minder

gewinnvoll, je nach den Umständen ist, worin er eben schreibt. So ist es in Italien nicht. Ein Buch, wie es auch sei, erhält immer den Beifall der Leser durch die wahren oder nützlichen Dinge, die es enthält. In England, wo man jeden Tag mit allen Arten von Schriften überschwemmt wird, wo man weiß, daß der Zweck des Verfassers eher Broderwerb als Ehre ist, achtet man kaum auf die Sündfluth von Flugschriften, Memoiren, Anekdoten, Romanen und Albernheiten; Wahrheit ist das, was man am wenigsten in dieser Art von Werken sucht. Niemand gibt sich daher die Mühe, diese armseligen Ausgeburten zu widerlegen. Was auch immer die lächerlichen Erdichtungen, die romanhaften Gedanken und die Unziemlichkeiten seien, welchen man in diesen Briefen begegnet: nie würde ein Engländer sich die Mühe nehmen, darauf zu antworten. Der-

gleichen Werke sind schon auf ihrem Aushängeschild hin gerichtet und verdammt. Man darf nie aus den Augen lassen, daß die Verfasser solcher Libelle Leute ohne Geld wie ohne Moral seien; Unverschämte, welche in dem Unvermögen, ihre Schulden zu bezahlen, in einem Gefängniß, Kingsbench genannt, eingesperrt werden. Der Verfasser jenes Romans ist ebenderselbe Herr Asti (?), der durch Schriften von gleichem Schlage bekannt ist, und der, wegen eines Libells wider den Marquis Landsdacon (Landsdown), eben in jenes Gefängniß eingesperrt ward. *)

---

*) Der Schutzredner macht doch hier eine zu einseitige oder zu unwissende Schilderung von der Tagesschriftstellerei Englands. Wenn er wirklich ein Engländer wäre, so müßte er wohl wissen, daß sehr ehrenwerthe Männer, so wie in Frankreich und Deutschland, Flugschriften schrieben

Auf dem Festlande mißt man dem Titel eines Werkes Glauben bei. Weil der Name des Verfassers auf dem Titel steht, so schließt man, daß er es wirklich sei. Also, weil dort steht, die Briefe seien von der Prinzessin von Wallis geschrieben, so hält man es für Wahrheit. Das ist eine Art von Treuherzigkeit, die wir Engländer weder haben, noch haben können. Ich versichere Sie daher, meine Herren, daß kein Engländer seine Zeit so verschleudern möchte, zu beweisen, daß diese Briefe von Anfang zu Ende nur ein Roman, eine Lügensaat seien. Es genügt, Sie davon zu benachrichtigen, damit Sie gegen solche Schriften auf ihrer Hut seien. Meine Worte schienen

---

und schreiben, welche oft schwerer wiegen, als Bände akademischer Arbeiten in den Städten Italiens.

Sie zu überreden; man warf einen Blick auf jene Briefe, ich bemerkte hier und da etwas, und das Ende war, daß man das Buch in die Ecke warf. *)

....

J. k. H. war bis jetzt das Spiel der abgeschmacktesten Gerüchte; aber gleichgültig über Alles, was man wider Höchstdieselbe ausstreuen kann, würdigt sie es nicht, daran zu denken. Um sich zu überzeugen, bis zu welchem Grade Bosheit und Abgeschmacktheit in ihrer Hinsicht getrieben werden, so vernehme ich eben aus dem innern Italien, daß dort das Gerücht ver-

*) Wenn ein Engländer, ein unterrichteter, eben so gegen Flugschriften und Memoiren gesinnt wäre, wie dieser Landsmann, und Gleiches mit Gleichem vergälte?

breitet sei, J. k. H. wollten zur römisch-katholischen Religion übertreten. Die Achtung, welche der Papst der Prinzessin bewies, die Aufmerksamkeit, die letztere ihm dafür erwiederte, und die Absicht, welche sie geäussert hat, in Rom sich aufhalten zu wollen — alles das genügte, um eine solche Abgeschmacktheit vermuthen und bis zur Gewißheit erheben zu machen. Der verstorbene Herzog von Glocester, Bruder des jetzigen Königs, hielt sich mehrere Jahre in Italien auf und wohnte lange in Rom; dessen Sohn, der jetzige Herzog von Glocester, ward in dieser Stadt geboren, und es war der nämliche Fall, man sagte auch von ihm dasselbe, so wie von dem Prinzen August, Herzog von Sussex, dem sechsten Sohne des Königs. Diese Logik übt sich aber nur an der königlichen Familie. Sollte man nicht denken, daß man nur den Gliedern dieser Familie das

Recht bestreiten wolle, in Rom zu wohnen und Italien zu durchreisen?

Als J. k. H. von ihren Reisen zurückkehrte, war sie der Gegenstand aller Gespräche; die Tagesblätter hatten wenig oder nichts davon gesprochen, aber bei ihrer Ankunft sprachen sie davon nur zu viel und auf zu verschiedene Weise. Begierig, von einer so langen und in so ferne Länder gemachten Reise Nachricht zu erhalten, hatte ich mich an Einen ihres Gefolges gewendet, nämlich an den Ritter Schiavini, der darüber ein sehr umständliches Tagebuch geführt hatte. Er war so gefällig, mir es mitzutheilen, und ich muß gestehen, daß es meine Neugierde befriedigte. Ich las darin, daß J. k. H. sich von Genua nach der Insel Elba und von da nach Sizilien begeben habe, wo sie die merkwürdigsten Städte sah. Sie setzte nach der Barbarei über und von da nach

Palästina, gen Jerusalem. Sie sah Karthago, Utika, Athen, ging über Malta, bewunderte die schönen Frauen von Milo (Melos) im Archipel, staunte bei dem beinahe noch unverletzten Theseustempel zu Athen, bestieg die Rednerbühne von Demosthenes und Aeschines, durchwandelte die berühmten Trümmer der Lieblingsstadt Minervens, besah die Gräber von Perikles und Thrasybulus, und mit schüchternem Blicke den Tempel der Eumeniden, wo Oedipos starb. Sie stand am Grabe der berühmten Amazone Antiope, Theseus Gemahlin. In Korinth beschaute sie den Tempel des Neptuns, und ging von da nach Konstantinopel. Nachdem sie die Inseln Zio, Andros, Negroponte und das berühmte Tenedos gesehen, stieg sie in die Ebene von Troja, um die letzten Spuren dort zu untersuchen; ging über den Skamander; sah den Thurm, den Hero be-

wohnte, ehe er in den Hellespont sich warf. *) Die Prinzessin fuhr hierauf nach Mythilene und nach Scio, wo sie den Ort sah, den Homer mit seiner Schule einnahm; von da nach Samos, Ephesus, Cypern; nach St. Johann von Acri; nachdem sie den Carmel bestiegen, nach Nazareth, und von da nach Jerusalem, wo sie das heilige Grab bewunderte und den Tempel

*) Man sieht, der apologetische Memoirenschreiber ist kein bewanderter Reisender oder Archäolog; denn wir wollen nicht glauben, daß das Tagebuch des Ritters Schiavini solche Schnitzer enthalte, die er getreulich nachgeschrieben. Hero, die Priesterin Aphroditens in Sestos, macht er er zu einem Er, und zu ihr schwamm nächtlich der schöne Leander von Abydos herüber. — Die Reiseroute selbst ist lächerlich verwirrt zusammengereihet, und gläubiger kann kein Pilger zum heiligen Grabe nacherzählen, als er, was alles gesehen worden, das nicht mehr zu sehen ist.

Salomo's, der jetzt eine Moschee ist; endlich nach Bethlehem, dem Oelberge, dem Jordan, nach Jaffa, und von da über Rhodus und Syrakus nach Neapel; von hier nach der jetzt merkwürdig gewordenen Stadt Pizzo.*) Von Pizzo ging es nach Terracina, nach Rom. Alles das interessirte mich wenig. **) Tausend Reisende haben diese Gegenden durchreist, und wir besitzen eine Fülle Beschreibungen darüber. Was ich dabei zu erfahren verlangte, war die Aufnahme J. k. H. von Seite der verschiedenen Regierungen, deren Gebiet sie durchreist war,

*) Der Verfasser sagt nicht, warum? Es ist aber wohl der Tod Murat's gemeint, der dort erschossen ward.

**) Was der Verf. mit allen Lesern gemein haben wird; aber es hätte unter geschicktern Händen ganz interessant werden können.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

welchen Gewinn sie von ihren Reisen zog (?), und welche Rolle sie dabei spielte. Die Aufnahme der Barbaresken-Herrscher entsprach allenthalben ihrem hohen Range, und sie wußte sich die Huldigungen noch mehr durch ihre persönlichen Eigenschaften, als durch die Erhabenheit ihres Ranges zu erwerben.

Mit Hilfe mehrerer gelehrten Alterthumsforscher machte sie sich eine Sammlung köstlicher Alterthümer, und sparte nichts für einen so nützlichen und edeln Gegenstand. Allein, was ich mit Entzücken eile bekannt zu machen, ist eine Reihe von Zügen der Großmuth, die die höchste Idee von ihrem Herzen und ihrem Karakter zurückliessen. Ein Engländer darf nicht verschweigen, was den Ruhm seiner Fürsten erhöhen kann; er muß die Dinge aufdecken und an das Licht stellen, welche die Entfernung verdunkeln, die Bescheidenheit verbergen könnte.

J. k. H. läßt alle Tage zu Agosta in Sizilien Geldsummen für die Armen austheilen, oder theilt selbst aus. In Tunis verschafft sie einigen Sklaven die Freiheit, und zahlt die Schulden von einem derselben. Sie gibt der neuen Akademie zu Athen fünfhundert Piaster, und verfügt noch zu Gunsten derselben Akademie, daß jährlich zweihundert ihr bezahlt werden, die auf den Bankier Scaramanzo in Konstantinopel entnommen werden. J. k. H. läßt alle für Schulden Gefangensitzende in Freiheit setzen, und übergibt zu dem Ende siebenhundert Piaster den Händen des Gouverneurs. Sie gibt zweihundert Piaster einer armen und zahlreichen römischen Familie, die sich zu Athen befand. Einer armen Französin zu Konstantinopel schenkt sie zweihundert Piaster; ihre Wohlthaten verbreiten sich in alle Winkel Konstantinopels. Sie läßt den Franziskanern zu Jerusalem fünf-

hundert Piaster zum Geschenk, und jährlich zweihundert auf obgedachten Wechsler zu entnehmen; und in Rom läßt sie zweihundert Piaster den Armen der Stadt austheilen.

Diese Wohlthaten in entfernten Ländern können nicht Eitelkeit zum Grunde haben; es sind wahre Ergüsse eines wohlthätigen Herzens, das keinen andern Zweck hat, als sich selbst genug zu thun; Personen, Ort, Zeit, Alles entfernt den Verdacht irgend einer andern Absicht in diesen Handlungen der besonnensten Wohlthätigkeit.

Ich könnte das Publikum noch von mehrern nicht minder anziehenden Thatsachen unterrichten, könnte über andere Dinge sprechen, die ich gesehen und selbst geprüft habe; allein der Zweck dieses Tagebuchs war blos, die öffentliche Meinung über einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit für den Ruf J. k. H. zu be-

richtigen, und dies zwar einzig durch Hilfe der bewährtesten Thatsachen und der glaubwürdigsten Erkundigungen. Ich glaube meinen Zweck durch die Bekanntmachung dieses Tagebuches erreicht zu haben, ohne die Einwürfe von wem immer zu fürchten; denn da, wo Thatsachen bestehen, kann leeres Grübeln nicht statt finden. Glücklich, wenn das unparteiische Publikum J. k. H. ohne Ungerechtigkeit und ohne Vorurtheil richtet, zumal in Betreff einiger der wichtigsten Umstände ihres Lebens, bin ich stolz zu glauben, daß ich, die Wahrheit achtend, den Ruf und die Ehre J. k. H. gerächt habe.

Ich weiß, daß die Prinzessin im Begriff ist, ihre Denkwürdigkeiten zu schreiben, welche sie zu seiner Zeit bekannt machen wird. Sie werden großes Licht über mehrere Umstände verbreiten, die man jetzt aus Mangel an Aufschlüssen noch nicht aburtheilen kann. Wie ver-

langt es mich, diese Denkwürdigkeiten zu lesen?
Die Ungeduld, Wahrheit über große Begebenheiten hoher Personen zu erfahren, ist dem denkenden Menschen so natürlich!

Noten

zum

Texte des (Pseudo) englischen Reisenden.

Wenn je eine Schrift der Noten bedurfte, oder auch nicht bedurfte, sofern sie sich von selbst machen, so ist es die voranstehende. Es war zu erwarten, daß sie nicht ausbleiben konnten, und namentlich war wohl Niemand dazu mehr aufgefordert, als der hart angegriffene Herr von O—t—a. Auf dem nämlichen Wege, wo diese Schrift daher in Umlauf gesetzt ward, ließ dieser in französischer Sprache Noten dazu handschriftlich zirkuliren,

des Interesse's nicht entbehren, wenn sie auch nicht auf Alles antworten, worauf zu antworten war.

Wir erfahren denn hier auch, daß der Verfasser jener Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis ein italienischer Advokat, Namens Joseph Marocco, sei, der noch schlechtere französische Verse als Prose schreibt, und in beiden seiner Prinzipalin ungemessenen Weihrauch streut. Doch wir lassen die Akten nun selbst sprechen, und geben damit dem Leser Gelegenheit, beides, das Für und Wider, zu vergleichen.

··········

Es ist wahr, daß von vierundzwanzig Personen, die das Gefolge J. k. H. der Prinzessin bei ihrer letzten Abreise aus Braunschweig im Jahr 1814 bildeten, und worunter sich in England geachtete Namen befinden, nur eine einzige seit dem April 1815 sich dazu verstanden

habe, bei der Prinzessin zu bleiben. Alle andere haben sie auf barsche Weise verlassen. Es ist wahr, daß, seit I. k. H. Genua im April 1815 verließ, die in Italien reisenden Engländer aufgehört haben, der Prinzessin aufzuwarten; wahr, daß, mit Ausnahme des Hrn. Hanaum (dessen Abkunft man am besten verschweigt, und der, ehe er in das Haus der Prinzessin kam, vorübergehend in der englischen Marine angestellt war), der Hof und die Dienerschaft der Prinzessin von Wallis ausschließlich aus Italienern zusammengesetzt ist, größtentheils aus Gliedern der Familie Pergami aus Crema, wovon jene, welche nicht mehr Livree tragen, den Baronentitel und Phantasie-Ordenszeichen angenommen haben.

Es ist nicht wahr, daß Frau Oldi, geborene Pergami, aus der Volkshefe von Crema, andere Eigenschaften als diejenigen habe, welche ihre Verwandtschaft ihr lieh.

Es ist wahr, daß der Doktor Mocchetti ein trefflicher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer sei, ein ausgezeichneter Botaniker und Schrift-

stellet; aber es ist unwahr, daß er mit der Prinzessin gereist sei.

Es ist wahr, daß Hr. Louis Pergami gegenwärtig Präfekt des Pallastes Este sei, nachdem er durch die Rangstufen eines Haarkräuslers und Kammerdieners gegangen war.

Es ist wahr, daß der Glückswechsel von Bartholomä Pergami, Herr der Baronie Villa Pergami genannt, bei Mailand, und einer Baronie in Sizilien ganz ungemein rasch war, und daß er 1814, als er die Dienste des Generals Pino verlassen hatte, sich noch im tiefsten Elende befand.

Es ist wahr, daß der Großmeister von Malta in Sizilien ihm, auf falsche Zeugnisse einer erlauchten Person, das Malteserkreuz verlieh, daß aber das Priorat der Lombardei dessen Einregistrirung verweigert hat.

Es ist wahr, daß er in der italienischen Armee diente, wo er sich durch — die Stämmigkeit seines Wuchses auszeichnete. Auch hat er gute Zeugnisse seines Wohlverhaltens vom General Pino, bei dem er Bedienter gewesen ist.

Es ist nicht wahr, daß die Armee von Murat ihn als Hauptmann unter sich aufgenommen haben würde, wenn ihr Souverän die Idee gehabt hätte, ihn dazu zu machen.

Es ist nicht wahr, daß, unter der Anzahl von Beispielen eines an Höfen gemachten ausserordentlichen Glückes, man eines von einem Kuriere anführen könne, welcher Oberkammerherr einer großen Fürstin geworden wäre *).

*) Diese Note erlaubt doch eine Gegennote. Es wird wohl nicht die Meinung sein, daß Kurrier und Kammerherr weiter von einander ständen, als etwa ein Pastetenbäckerjunge und ein Fürst und Generalfeldmarschall, oder als ein Küchenjunge und ein König, ein Friseur und ein Reichsgraf, ein Handelscommis und ein Grand von Spanien, ein Kastratensänger und ein Kabinetsminister. Von allem dem aber gibt uns die Geschichte, und zwar die allermodernste so gut, als jene der guten alten Zeit, wo vier, acht oder sechszehn Ahnen wankenden Beweises, dem fünften, neunten oder siebenzehnten die Mühe ersparten, irgend etwas anders zu beweisen, um auf alles Ansprüche zu machen,

Es ist unwahr, daß der Marchese Ghisilieri, nachdem er Pergami als Kurier der Prinzessin empfohlen, derselben die Frau Oldi, Schwester des Kuriers, als Ehrendame vorgeschlagen habe.

Es ist wahr, daß Herr William Borel sich weigerte, seinen Aufenthalt im Hause der Prinzessin fortzusetzen, und daß der Bediente desselben in Brüssel und sonst überall die scandalosen Details des Glückes eines seiner Kameraden im Sommer 1815 erzählte. Schon damals nämlich war B. Pergami, obschon noch in der Bedientenklasse, von der auserwählten Gesellschaft der Prinzessin, und zur Tafel gezogen.

---

sehr namhafte und genannte Beispiele; und zwar in dem kleinen Raum zwischen Petersburg und Lissabon, den ein Kurier schon in fünf Wochen durcheilte, wo der Oberkammerherr gewiß liegen geblieben wäre. Ob aber Pergami verdiente vom Pferde auf die angegebene Art zu steigen, das lassen wir dahingestellt, wo jeder Unbefangene es aus Schrift und Noten lesen kann.

Es ist unwahr, daß der Hof von Pallmall (London) offizielle Kunde über das Betragen der Prinzessin in Italien eingezogen habe; unwahr, daß Lord Stewart (sehr ungeschickt vom englischen Reisenden Lord Karl Stewart genannt) zu jenem Zwecke nach Italien gesandt worden sei. Er befand sich dort als englischer Gesandter im Gefolge des kaiserlichen Hofes.

Es ist wahr, daß er dort mit dem Kammerherrn Baron O—t—a zusammentraf, der, um nicht Zeuge öffentlichen Aergernisses zu sein, sich mit der Prinzessin überwarf, weil er sie nicht auf ihrer Reise nach Griechenland begleiten, und weil er Bartholomä Pergami den Kammerherrnschlüssel, den er zu tragen sich erlaubte, zurückzugeben nöthigen wollte.

Es ist wahr, daß Lord Stewart durchaus versäumt habe, der Prinzessin in Mailand aufzuwarten, aus dem einfachen Grunde, weil J. k. H. während dessen dortigen Aufenthalts in Sizilien und Afrika lebte.

Es ist wahr, daß der in fremden Ländern allgemein ausgebreitete Tadel über das Betra-

gen der Prinzessin, welches selbst die Aufmerksamkeit der gemeinen Leute erregte, und J. k. H. der Gefahr öffentlicher Beschimpfung aussetzte, diese Aufmerksamkeit noch viel mehr bei einem Gesandten Sr. großbrittanischen Majestät, bei dem Baron O—t—a, und überhaupt bei Jedem erregen mußte, der für die Ehre seines Vaterlandes und des Thrones Antheil empfindet.

Es ist unwahr, daß die Polizei zu Mailand der Prinzessin Nachrichten über Verhältnisse und Anzeigen, die nicht existiren, gegeben habe oder habe geben können.

Aber wahr, daß die Prinzessin seit einiger Zeit sich verfolgt glaubt; man weiß nicht recht, durch eine Kabale oder durch ein unruhiges Bewußtsein.

Wahr, daß, um die Voraussetzung einer gegen die Schuldlosigkeit ihres Betragens gerichteten Kabale, sie eine Person ihres Dienstes Erklärungen ohne irgend vernünftige Beweise ablegen ließ. Es kommt darauf an, ob der Advokat Marocco die Nothwendigkeit, Behauptungen zu beweisen, kenne, und den Vortheil,

der bisher aus dieser Gewohnheit für die Lage einer gewissen erlauchten Person hervorging.

Es ist unwahr, daß der Statthalter, Graf Saurau, von einem solchen Umstande (wie das heimliche Einschleichen in das Schlafgemach der Prinzessin) Anlaß genommen habe, den Baron O—t—a aus den Staaten Sr. M. des Kaisers zu entfernen. Vermuthlich würde die Regierung von einer solchen Maasregel gegen einen Kammerherrn (!) Sr. großbritt. Maj. und damals schon designirten hannöverischen Minister am päpstlichen Hofe, Kenntniß erhalten haben.

Es ist wahr, daß Herr Hanaum dem Baron O—t—a eine Ausforderung sandte; daß Letzterer während zehn Tagen, in Begleitung seines Zeugen, des Generals Tettenborn, am bezeichneten Orte ihn erwartet habe, — obschon Herr Hanaum, durch seine Existenz unter den Befehlen von B. Pergami genügend entehrt, sich einer solchen Herablassung nicht zu versehen hatte, was ihn auch wahrscheinlich hinderte, zu erscheinen.

Es ist wahr, daß, in Erwiederung des auf-

fallenden Widerwillens der Gesellschaft zu Como und Mailand gegen die Prinzessin, J. k. H. das gezwungene System der Zurückgezogenheit angenommen habe.

Es ist wahr, daß, seitdem Diebe in Genua versuchten, in den Pallast der Prinzessin bei Nacht einzudringen, die Furcht J. k. H. so ausserordentlich groß ist, daß sie von nun an, und aus Vorsicht schon früher, Anlaß nahm, die Thüre ihres Zimmers sorgfältig zu verschliessen, selbst wenn sie dort unter Obhut ihres getreuen Kammerherrn sich befindet. *)

*) Man sieht, das Letztere soll eigentlich der wahre Herzstoß sein. Allein wir können wenigstens versichern, daß die Prinzessin auf ihren Reisen in Deutschland diese Vorsicht nicht immer gebraucht habe; überhaupt sind Verdächtigungen leichter zu erregen, als sie in Wahrheit zu beweisen oft unmöglich werden.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tagebuch eines Brittischen Reisenden oder Denkwürdigkeiten über I. k. H. die Prinzessin Caroline von Wallis

Aarau 1817

Biogr. 191 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062269-3